

Bischof Dr. Martin Hein

„Glauben wir alle an denselben Gott?“

Gedanken zum Zusammenleben von Christen, Juden und Muslimen.

Gemeinsamer Jahresempfang der Evangelischen Kirche in Deutschland und des Kommissariats der Deutschen Bischöfe, Konferenzsaal der COMECE, 5. Dezember 2016.

1. Die Notwendigkeit von Theologie

Die Frage, die über meinem Vortrag steht, ist eine eminent theologische. Und sie braucht eine eminent theologische Antwort. Das zu verdeutlichen, ist das Ziel meiner Ausführungen heute Abend.

Denn sie ist eine eminent politische Frage, weil ihre Beantwortung sehr unmittelbare politische Folgen hat. Aber sie kann eben nicht politisch beantwortet werden. Hier sind die Religionen selbst gefordert, und innerhalb der Religionen die Theologie.

Es geht letztlich um die Frage, wie Religion in einer Gesellschaft positioniert ist, welche Rolle sie in ihr spielt – und diese Rolle kann ihr eben nicht nur von außen durch einen gesetzlichen, verfassungsmäßigen und gesellschaftlichen Rahmen vorgegeben werden. Sie muss auch von innen heraus entwickelt werden. Religion ist mit Gefühlen, mit Biographie und Gewohnheiten, mit Kultur, mit Sprache und Lebenswelt eng verbunden. Sie hat immer eine Innenperspektive, die vom politischen Diskurs, von Psychologie und Sozialwissenschaften, selbst von Kunst und Philosophie nicht letztlich erreichbar ist.

Der Glaube ist nach Auffassung zumindest der drei Religionen, die sich auf Abraham berufen, eine Entscheidung, die auf eine Offenbarung Gottes antwortet. Darum müssen Religionen, müssen religiös gebundene Menschen selbst zu Wort kommen, und sie müssen vor allem miteinander ins Gespräch kommen und aneinander ihre Identität weiterentwickeln. Das Ziel solcher Begegnung kann dabei nur eine Solidarität der Religionen im Kampf gegen die Gewalt und die lebenszerstörenden Mächte sein, die sich zum Teil gerade auf eine bestimmte Religion berufen.

Diese Innenansicht der Religionen leisten die Theologien. In allen drei monotheistischen Religionen sind die Theologien in ihrem Kern Auslegung einer Schrift oder einer Tradition, auf die sie sich beziehen. In ihnen hören sie – auf sehr unterschiedliche Weise – die Stimme Gottes. Darum sind in allen drei Religionen theologische Dispute tendenziell immer offene

Dispute, weil sie Auslegung und Interpretation sind. Theologie ist im Kern das Bemühen, den alten Text für die als Gegenwart erfahrene und gedeutete Zeit zur Geltung zu bringen und der in ihm mitgeteilten Wahrheit auf die Spur zu kommen. Theologie ist in den „Schriftreligionen“ zuerst Rede vom Wort Gottes, bevor sie Rede von Gott ist!

„Fundamentalismus“ ist daher als dunkler Schatten der Religionen schon immer als fatale Verengung dieses Diskurses wahrgenommen worden – und zwar auch von den Religionen selbst. Fundamentalismus bedeutet, die jeweilige Heilige Schrift im Sinne einer einzigen, exklusiven, meist am Wortsinn ausgerichteten Weise zu verstehen und allen anderen Auslegungen – ja sogar dem Diskurs über die Auslegung selbst – die Legitimität abzusprechen. Schon diese Haltung steckt voller Gewalttätigkeit! Der jüdische Gelehrte Pinchas Lapide hat die Aufgabe einer verantwortlichen, kritischen und zugleich lebensförderlichen Praxis der biblischen Schriftauslegung treffend auf den Punkt gebracht: „Man kann die Bibel nur wörtlich nehmen oder ernst [nehmen]. Beides zugleich geht nicht.“ Das gilt letztlich auch für den Koran!

Unter dem Druck des Fundamentalismus in Richtung auf die eine einzige Wahrheit des einen Textes geht diese Einsicht zunehmend verloren. Immer stärker konfrontieren wir uns gegenseitig mit Zitaten aus den maßgeblichen Quellen unseres Glaubens, ohne deren Kontext zu beachten. Der Fundamentalismus droht vordergründig den theologischen Sieg davonzutragen!

Demgegenüber lautet eine der wesentlichen Einsichten, die ich in meiner Arbeit im interreligiösen Gespräch in Deutschland wie auf europäischer Ebene gewonnen habe: Die Kräfte in den Religionen, die ihre jeweilige Bindung an Gott als lebensbejahend, friedensfördernd, ermutigend, tröstend und stärkend erfahren, sind in der Mehrheit! Diejenigen Kräfte aber, die aus der Religion die Quelle ihres in der Regel anderswo erzeugten und dann religiös angefüllten Hasses machen, sind bewaffnet und gewaltbereit. Das ist das Problem. Und dieses Problem spiegelt sich schon in den jeweiligen Heiligen Schriften selbst. Im Lauf der Geschichte glaubten zumindest westliche Christen wie Muslime, die Legitimation für Gewalt in den heiligen Texten selbst zu finden. Das ist die *theologische* Herausforderung, die nur theologisch beantwortet werden kann: Wie gehen wir mit dem Hass um, der religiös begründet wird?

Die Frage nach dem *einen* Gott ist also, weil sie eminent theologisch ist, auch eine eminent politische Frage. Wir sind als Theologinnen und Theologen gefordert, an ihre Beantwortung zu gehen. Sie stellt sich, wenn ich recht sehe, in einer bisher nicht gekannten Schärfe. Noch

für die Reformatoren war der Monotheismus etwas, was die drei Religionen einte. Was sie trennte, war der Streit um den Weg. Einfach gesagt: Mose, Jesus und Mohammed waren strittig, Tora, Bibel und Koran standen im Wettstreit, aber nicht Gott selbst! Das hat sich geändert. Die Gründe dafür sind vielfältig, und es wird Zeit, dass wir sie uns genauer ansehen. Schon der Streit um den einzuschlagenden Weg hat, wie wir aus unserer eigenen Geschichte mit dem Judentum leidvoll wissen, zu einem unvorstellbaren Exzess der Gewalt geführt. Doch wenn wir uns den Glauben an den einen Gott gegenseitig absprechen, dann fallen, das ist meine Befürchtung, immer mehr Hemmungen – auch bei uns als Christen. Auch im Christentum nehme ich mit Sorge eine Radikalisierung gerade in dieser Frage wahr. Sie äußert sich in eine Radikalisierung der Sprache und einer Radikalisierung der eigenen Position.

Wir werden damit aber unserer eigenen Geschichte nicht gerecht. Denn Judentum, Christentum und Islam sind Geschwister, sind vielfältig ineinander verwoben, sind in manchem auseinander hervorgegangen und haben sich gegenseitig beeinflusst – gerade auch dort, wo sie im Hass aufeinandertrafen.

Streit unter Geschwistern ist immer ein besonderer Streit, der stets nur untereinander ausgetragen werden sollte. Damit es klar gesagt ist: Ich gebe mich keinerlei Naivität hin. Es ist aus meiner Sicht vielmehr naiv, der Meinung zu sein, wir könnten die Frage nach Gott übergehen oder aussetzen. Sie stellt sich unausweichlich, wenn wir den drei Religionen begegnen. Wird sie aber zu einfach beantwortet, nährt sie den Fundamentalismus.

Wir müssen daher im interreligiösen Gespräch theologisch argumentieren und aktiv daran mitarbeiten, dass Judentum, Christentum und Islam in der Gestaltung einer freiheitlichen Gesellschaft zueinander finden und sie gemeinsam einen Weg der Gewaltlosigkeit gehen können.

Denn das sollte unsere gemeinsame Überzeugung sein: Nur in einer freiheitlichen Gesellschaft kann es zu einem friedlichen und darin auch friedensfördernden Miteinander der Religionen kommen. Das darf nicht nur ein Nebeneinander der Duldung, also der passiven Toleranz sein, sondern es sollte zu einer wechselseitigen Begegnung führen, zu aktiver Toleranz. Nur dann wird es möglich, diejenigen, die diese Toleranz gewalttätig verletzen, als das zu behandeln, was sie in Wahrheit sind: Gewalttäter. Und um Gewalttäter kümmert sich das Recht, nicht die Religion.

2. Die Frage nach Gott

Die Frage nach dem einen Gott ist also keine Nebensache. Sie ist eine Kernfrage. Was die drei monotheistischen Religionen abrahamitischer Herkunft gemeinsam haben, ist die Erfahrung, von Gott angesprochen worden zu sein. Aus diesem Anspruch leitet sich die jeweilige Praxis von Anbetung und Barmherzigkeit ab, aus dieser Erfahrung wird Gemeinschaft gestaltet und Recht gefunden. Und diese gemeinsame Erfahrung des Angesprochenseins und der daraus abgeleiteten Praxis ist ein starker Bezugspunkt für die interreligiöse Begegnung und die gemeinsame Suche nach Verständigung.

Die religiöse Praxis ist vor allem bestimmt durch die gelebte und organisierte Barmherzigkeit und durch das Gebet. Seit einiger Zeit ist das Thema „Barmherzigkeit“ in allen drei Religionen im Schwange. In der gesellschaftlichen Diskussion taucht es auf: etwa im Blick auf den Umgang mit Geflüchteten, aber auch mit der zunehmenden Armut in vielen Ländern Europas. Papst Franziskus zeigte ein großes Gespür, als er unmittelbar nach seinem Amtsantritt ein „Jahr der Barmherzigkeit“ ausrief, das nicht nur die römisch-katholische Kirchen in Bewegung gebracht hat.

Ganz offensichtlich wird unsere Welt gegenwärtig vermehrt als unbarmherzig erfahren: Wir erleben nicht nur die zügellose Gewalt der Auseinandersetzungen in Syrien. Auch in Deutschland droht die Schwelle zur Anwendung verbaler oder handgreiflicher Gewalt stetig zu sinken. Wir konstatieren mit Schrecken eine zunehmende Empathielosigkeit! Und obwohl in Europa gesamtgesellschaftlich gesehen die Gewalt eher abnimmt, sind ihre Ausbrüche, wenn wir sie erleben, von umso entfesselterer Brutalität – gerade weil sie (denken wir an die Anschläge in Frankreich) religiös motiviert und inszeniert sind.

Gott ist ein barmherziger Gott. Der Name Gottes wird beschmutzt, wo er für Gewalt missbraucht wird. Tatsächlich kann man alle drei monotheistischen Religionen darauf behaften, dass sie von einem barmherzigen Gott sprechen. Erste Ansätze dazu gibt es inzwischen auch in der islamischen Theologie.

Doch barmherzig soll auch der säkulare Staat handeln. Barmherzigkeit ist per se noch kein religiöser Begriff. Man kann für die Organisation gemeinsamer Barmherzigkeit die Gottesfrage sogar aussetzen, wie das aus christlicher Sicht zum Beispiel in der Geschichte vom „barmherzigen Samariter“ deutlich ausgeführt wird. Barmherzigkeit ist erst einmal elementare Humanität!

Eine gemeinsame Praxis organisierter Barmherzigkeit durch die Religionen wie durch säkulare Institutionen kann daher ein gemeinsames Arbeitsfeld zur gesellschaftlichen Befriedung sein. Hier haben wir noch nicht weit genug gedacht!

3. Das Gebet als primär religiöse Praxis

Doch ich möchte mein Augenmerk auch auf die andere, nun ganz und gar religiöse Praxis richten: auf das Gebet, das im weitesten Sinn die elementarste Form des Gottesdienstes darstellt. Hier sind die Religionen ganz bei sich. Und hier kann man die Frage nach Gott eben nicht aussetzen! Hier stellt sie sich mit Dringlichkeit. Wenn Bomben gezündet werden und im Moment der Zündung „allahu akbar“ gerufen wird, erscheint das Bombenattentat als Gottesdienst – wie einst der Ruf der Kreuzritter: „Deus lo vult“, „Gott will es“.

Die Frage ist nur: im Namen welchen Gottes? Darum halte ich die scheinbar einfache Frage: „Glauben wir an denselben Gott?“ und die Auseinandersetzung darüber für wichtig und brisant. Das ist nicht nur eine intellektuelle Frage. Sie berührt, wie Sie vermutlich alle spüren, uns auch emotional. Die religiöse Gewalt, die wir derzeit erleben, lässt es nicht mehr zu, Religion ausschließlich als Privatsache zu betrachten. Theologie als öffentliche Reflexion des eigenen Glaubens ist so wichtig geworden, wie sie es selten war!

Es scheint, als wäre die Gretchenfrage in Goethes „Faust“ eine Schicksalsfrage für Europa geworden: „Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“ Auf einer rein säkularen oder politischen Ebene ist sie nicht beantwortbar. Denn für religiöse Menschen steht Gott im Mittelpunkt ihrer Fragen und ihrer Gewissheiten. Die Gretchenfrage ist eine Bekenntnisfrage!

Darum führt sie uns zum Gebet. Denn das Gebet ist die schlechthin religiöse Tat. An dieser Praxis ist Religion als Religion zu erkennen, und die Art und Weise, wie, von wem und zu welchem Anlass gebetet wird, gibt Auskunft, wie sich die betende Gemeinschaft und der betende Einzelne religiös verstehen und verstanden werden wollen.

Die Frage nach der Möglichkeit eines gemeinsamen Gebets der monotheistischen Religionen als gemeinsamer Praxis ist auch die Frage nach dem gemeinsamen Gott. Beten wir zu demselben Gott? Glauben wir an denselben Gott?

Die Antwort habe ich nach langem Überlegen, nach langer Zeit der Mitarbeit an „Runden Tischen der Religionen“, aber auch nach intensiven Studien reformatorischer Theologie ge-

wonnen: Wir beten zu demselben Gott! Aber wir tun es auf verschiedene und – was Christen und Islam angeht – auf sich gegenseitig ausschließende Weise.

Ich bitte Sie, das „Ja, aber“ nicht aus den Augen zu verlieren. Das betone ich, weil meine Ausführungen vor der Synode unserer Landeskirche öffentliche Reaktionen hervorriefen, die mich schlichtweg überrascht haben und die es mir wichtig erscheinen lassen, darauf eigens hinzuweisen. Wir beten zu demselben Gott – aber wir tun es als Juden, Christen und Muslime.

Für Muslime ist diese Frage geklärt, weil wir alle zu den so genannten „Leuten des Buches“ gehören, in denen nach islamischem Verständnis „Allah“ (was ja auf Arabisch „Gott“ bedeutet) jeweils gesprochen hat und mehr oder weniger verstanden wurde. Die Identität Gottes wird nicht in Frage gestellt – aber der Umgang damit!

Im Judentum ist die Frage nach Allahs Identität mit dem Gott Abrahams – soweit sich mir das erschließt – nicht unumstritten, aber der Tendenz nach wird sie ähnlich beantwortet wie im Islam: Die Selbigkeit Gottes ist nicht das Problem, sondern unterschiedlich ist der Weg, der gegangen wird.

Im Verhältnis Judentum – Christentum ist die Identität des Gottes Israels mit dem Vater Jesus Christi natürlich unbestritten, sonst wäre die Frage nach der Messianität Jesu ja völlig sinnlos. Eher kann man von hier aus kritische Einwände gegen meine Sicht der Dinge formulieren und nach der Identität des jüdisch-christlichen Gottes mit dem Gott der Muslime fragen. Da ist in der Tat noch großer Klärungsbedarf.

Es ist letztlich die von allen drei Religionen betonte Abrahamskindschaft, aus der heraus sich die Frage stellt, sie aber nicht einfach beantwortet werden kann. Wir müssen versuchen, aus der Identität Gottes heraus zu einer gemeinsamen Praxis der Versöhnung und des friedlichen Miteinanders zu finden.

Das bedeutet nicht, die Wahrheitsfrage, die hinter alledem steht, einfach auszusetzen, sondern sie zuerst für sich selbst zu klären und dann in den Dialog mit Menschen anderer Religionen zu treten und dabei zu erfahren, dass diese Klärung gerade in der Begegnung miteinander weiter voranschreitet. Das ist jedenfalls meine Erfahrung an den diversen Runden Tischen der Religionen!

In der innerchristlichen Ökumene hat sich die Unterscheidung des Dialogs der Liebe, der einander Wahrhaftigkeit unterstellt, vom Dialog der Wahrheit, der nach Argumenten und Gründen fragt, sehr bewährt. Wir können über die Wahrheit nämlich nur streiten, wenn wir uns gegenseitig Wahrhaftigkeit zuerkennen. Es gibt eine Zeit für dieses und eine Zeit für jenes.

Dabei kann ich für die Auffassung, dass wir zu demselben Gott beten, nicht nur auf das reformatorische Erbe in unseren Bekenntnisschriften, sondern auch auf starke ökumenischen Übereinstimmungen verweisen. Die römisch-katholische Kirche hat sich im 2. Vatikanischen Konzil deutlich positioniert – und zwar in den beiden Verlautbarungen „Lumen Gentium“ (1964) und „Nostra Aetate“ (1965). So stellt „Lumen Gentium“, nachdem der Heilswille Gottes für Israel uneingeschränkt bejaht wurde, mit Blick auf die Muslime fest:

„Der Heilswille umfasst aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslime, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird. [...] Was sich nämlich an Gutem und Wahrem bei ihnen findet, wird von der Kirche als Vorbereitung für die Frohbotschaft und als Gabe dessen geschätzt, der jeden Menschen erleuchtet, damit er schließlich das Leben habe“ (Dogmatische Konstitution Lumen Gentium, Über die Kirche, II, 16).

Noch deutlicher wird es in der Erklärung „Nostra Aetate“ von 1965 formuliert:

„Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. [...] Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergilt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten. Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslimen kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.“

Klarer kann man es nicht ausdrücken!

Nun ist die Frage nach dem gemeinsamen Gebet keine theoretische Frage. Sie stellt sich zumindest in Deutschland mit Dringlichkeit im Bereich der Kindertageseinrichtungen oder der Schulen, aber ebenso bei vielen öffentlichen Anlässen, an denen vermehrt jüdische und muslimische Menschen teilnehmen, zunehmend auch im Bereich der Kasualien. Und gerade im Kampf gegen die religiös motivierte Gewalt können gemeinsame, auch öffentliche Gebete neben der gemeinsamen Praxis sozialer Barmherzigkeit ein entscheidender Beitrag zur Befriedung sein.

4. Spirituelle Gastfreundschaft

Was öffentliches Gebet angeht, haben sich drei Modelle entwickelt, die ich kurz skizzieren möchte. Sie stehen alle unter dem Motto: „spirituelle Gastfreundschaft“.

Denn Gastfreundschaft beschreibt präzise, worum es geht. Sie ist in allen drei Religionen und ihren kulturellen Traditionen ein hohes Gut: Höflichkeit, Takt, Entgegenkommen beider Seiten, Vermeidung von bekannten Konfliktthemen für einen klar umrissenen Zeitraum, Unterstellung von Friedfertigkeit und Wahrhaftigkeit sind ihre Elemente – und gemeinsames Essen und Trinken! Das Bemerkenswerte an der Gastfreundschaft ist, dass sie zeitlich begrenzt und situationsbezogen ist.

Das erste, einfachste Modell ist die *liturgische Gastfreundschaft*: Angehörige anderer Religionen nehmen am Gottesdienst der einladenden Religion teil. Allen Beteiligten ist klar, wo sie sich befinden.

Das zweite Modell ist die *multireligiöse Feier*. Sie geht insofern einen Schritt weiter, als dass alle Teilnehmenden sie gestalten und auch zu Wort kommen. Das Modell hierfür ist das Assisi-Gebet, das auf Einladung von Papst Johannes Paul II. seit 1986 jährlich gefeiert wird und eine direkte Frucht der Einsichten des 2. Vatikanischen Konzils ist. Es beten die einzelnen Teilnehmer nacheinander, jeder in seiner Tradition, freilich in enger, wertschätzender Aufnahme dessen, was die anderen tun. Das geht über eine bloße Gastfreundschaft schon hinaus.

Die dritte Variante ist das *interreligiöse Gebet*, das gemeinsame Texte erarbeitet. Hier handelt es sich allerdings um eine Grenzerfahrung! Solche interreligiösen Feiern haben sich bisher meist in Katastrophenfällen ergeben, wo das Bedürfnis nach Gemeinschaft, Nähe und gegenseitiger Unterstützung alle anderen Fragen in den Hintergrund drängt.

Hier bin ich eher zurückhaltend. Das interreligiöse Gebet markiert eine Grenze, aber es kann geboten sein, sie in Ausnahmefällen zu überschreiten. Nur darf es nun gerade nicht dazu führen, die eigene Identität aufzugeben. Die Anrufung Gottes als des Barmherzigen kann hier womöglich die Brücke sein.

Doch in dem Augenblick, wo die Anrede an Gott in abgrenzender Absicht gesprochen wird, wo aus „mein Gott“ zugleich „nicht dein Gott“ wird, wo das Gebet nicht um Ermöglichung und Erweiterung von Leben, sondern um Verengung oder gar Zerstörung von Leben bittet, geht es in die Irre. Das Kriterium lautet vielmehr: Werden unsere Gebete der Barmherzigkeit Gottes gerecht? Da gibt es viel zu tun.

Wenn interreligiöse Begegnungen nicht nur im Gespräch verharren, sondern auch zum Gebet führen, wenn sich interreligiöse Feiern und Gedenken ergeben oder aus äußeren Gründen anstehen, dann muss gelten: Es geht bei solchen Begegnungen darum, einander in der Wahrhaftigkeit des eigenen Glaubens den Wahrheitsanspruch der eigenen Religion zuzumuten.

5. Trinitarische Weite

Und jetzt wird es dezidiert theologisch, denn ich möchte andeuten, wie ich mir einen christlich-theologischen Ansatzpunkt vorstellen kann, der von unserer eigenen Glaubenserfahrung herkommt und doch Möglichkeiten eröffnet, über uns hinauszudenken. Er setzt beim Geheimnis des Dreieinigen Gottes an.

Für uns Christen zeigt sich die Wahrheit in Jesus Christus. Das feiern wir an Weihnachten. In ihm hat Gott menschliche Gestalt angenommen und unsere Erkenntnis Gottes erweitert. Genau diese Erfahrung drückt unsere Tradition im Begriff des Dreieinigen Gottes aus, der in seiner Unanschaulichkeit zugleich das Geheimnis Gottes wahrt und doch geschichtlich begreifbar macht.

Dieser Gottesbegriff ist für mich die theologisch anspruchsvollste, aber auch größte Leistung des Christentums. Denn er bringt in das Verständnis Gottes eine geradezu universale Weite der Erfahrung ein, die mit dem dürren Begriff „Monotheismus“ letztlich nicht wirklich erfasst wird.

Freilich: Gerade im Gespräch mit dem Islam, aber auch mit dem Judentum ist das der zentrale Streitpunkt. Der sehr strenge und – aus unserer Sicht sehr abstrakte – islamische Monotheismus lehnt das als vermeintlichen Tritheismus – also als Verehrung von drei Göttern – ab, und das kann in manchen islamischen Ländern so weit gehen, Christen den Gebrauch des Wortes „Allah“ für Gott zu verbieten.

Und doch sehe ich gerade die Rede vom Dreieinigen Gott als eine Brücke an, weil sie so eine große innere Weite hat und Gott als ein in sich dynamisches personales Wesen beschreibt, das mit uns Menschen eine Geschichte hat. Das setzt allerdings voraus, dass unsere muslimischen Gesprächspartner ihre Wahrnehmung der Trinitätslehre und ihre Wahrnehmung von Jesus Christus – der ja neben Mohammed im Koran der höchste Prophet ist – kritisch überprüfen. Diese Erwartung können wir formulieren – und es gibt dafür sogar historische Anknüpfungspunkte in der mittelalterlichen Theologie, die in der islamischen Diskussion der Gegenwart eine große Rolle spielen! In vielem von dem, was seitens des traditionellen Islam am Christentum – und übrigens auch am Judentum – kritisiert und oft sogar geradezu verachtet wird, finden wir uns gar nicht wieder, weil es unzählige historische Verzerrungen enthält!

Das theologische Gespräch, das so dringend ansteht, kann nur gelingen, wenn wir uns gegenseitig die Wahrhaftigkeit unseres Glaubens unterstellen – und von da aus nach der Wahrheit fragen. Davor brauchen wir uns nicht zu fürchten, weil Gott sich uns in Jesus Christus so gezeigt hat, dass wir seine Barmherzigkeit auch dort erkennen können, wo sein Licht – aus unserer Perspektive – verschattet erscheint.

6. Zusammenfassung

Neben der „spirituellen Gastfreundschaft“ haben wir die durch Jesus Christus geöffnete „trinitarische Weite“ unseres gerade nicht statischen, sondern dynamischen Gottesbegriffs im interreligiösen Gespräch anzubieten und geltend zu machen. Diese trinitarische Weite erlaubt es, andere Religionen als legitime Äußerungen der einen Gottessehnsucht zu verstehen und ihre Antworten wahrzunehmen und ernstzunehmen.

So hat das Gespräch über die Wahrheit eine Chance und so können wir die Gefahr eines Terrorismus der Wahrheit bannen, den uns der Fundamentalismus jeglicher Prägung aufzwingen will. Der Weg dahin ist die Praxis der Barmherzigkeit in tätiger Nächstenliebe und im

Gebet – und sei es füreinander. Zuletzt ist es immer Gott, der uns anredet und sich uns allen, ob Christen, Juden oder Muslime, als der barmherzige Gott zeigt.

Um das zu erkennen und zu vermitteln, müssen die Religionen als Glaubensgemeinschaften Theologie treiben und sich über sich selbst Rechenschaft geben – und zwar als „öffentliche“ Theologie. Dadurch wird die theologische Reflexion eminent politisch – wie umgekehrt jeder politische Umgang mit der Frage der Religionen in Europa seinerseits theologische Sachkenntnis braucht. Das mag ein mühsamer Weg sein, aber er ist hoffnungsvoll: Theologie in öffentlicher Verantwortung trägt auf ihre Weise zur gesellschaftlichen Befriedung bei!

medio-Internetservice

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die medio-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.:(0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: internetredaktion@medio.tv